

Conference Proceedings / Tagungsberichte

Tagung „*The Treatise-Literature (rasāʿil) as Documentation of Socially Relevant Discussions in Pre-Modern Muslim Societies /14th–19th Centuries*“, organisiert vom Institut für Islamische Theologie der Universität Osnabrück und dem Institut für Arabistik und Islamwissenschaft der Universität Münster, 25. Juni & 3.–4. Juli (online Zoom-Veranstaltung)

Hakkı Arslan*

In den letzten Jahren hat sich die Erforschung der islamischen Rechtsgeschichte von ihrer Frühzeitfokussierung befreit und erstreckt sich mittlerweile über unterschiedliche Textgattungen, Themen und Zeiträume. Aufgrund der dominanten Niedergangsthese des islamischen Rechts wurde der Zeitraum nach dem 12. Jahrhundert bis dahin sehr stark vernachlässigt und für das Studium der islamischen Theologie als nicht relevant erachtet. Dieses Bild hat sich seit den 1990ern allmählich gewandelt, so dass es mittlerweile viele Projekte gibt, die sich speziell mit der sogenannten postklassischen Zeit beschäftigen. In dieser Phase entstanden in fast allen Gebieten der islamischen Wissensproduktion Kanonisierungsprozesse, wodurch bestimmte Lehren, Texte, Personen oder Schulen überragende Autorität gewannen und die Diskurse fortan ganz maßgeblich durch eine Bezugnahme auf diese Texte bestimmt waren. Diese Kanonisierung führte einerseits zu einer Stabilisierung und Standardisierung des Lehrmaterials, andererseits ist gleichzeitig eine zunehmende Ausdifferenzierung und Diversifizierung der Diskurse zu beobachten. Vor allem im Bereich des islamischen Rechts, aber auch in anderen Bereichen, kam es zur Entstehung verschiedener Teildisziplinen und Literaturformen. In den letzten Jahren erfährt die Kommentarliteratur (*šarḥ* und *ḥāšiya*) zunehmend Aufmerksamkeit, so dass verschiedene Publikationen erschienen sind und Tagungen abgehalten wurden. Neben der Kommentarliteratur genoss die Traktatliteratur in der postklassischen Phase eine besondere Beliebtheit. Nicht nur im Bereich des *fiqh*, sondern auch im Bereich der Dogmatik (*kalām*), des *taṣawwuf* und der Philosophie gehörten *rasāʿil* zu den wichtigsten Textsorten, anhand derer die jeweiligen Diskurse fortgeschrieben wurden. Trotz dieser bedeutenden Rolle wurde die Traktatliteratur der *rasāʿil* bislang in der Forschung stark vernachlässigt. Genau hier setzte die Tagung an.

In Kooperation mit dem Sonderforschungsbereich „Recht und Literatur“ an der Universität Münster veranstaltete das IIT an den Tagen 25.6. und 3.–4.7.2020 eine englischsprachige internationale Tagung zur *risāla*-Literatur des 14. bis 19. Jahr-

* Dr. Hakkı Arslan ist Postdoktorand im DFG Sonderforschungsbereich „Recht und Literatur“ am Institut für Arabistik und Islamwissenschaft der Universität Münster.

hunderts, welche aufgrund der Corona-Einschränkungen online stattfand. Die *risāla* (pl. *rasā'il*) als ein eigenständiges Genre in der islamischen Wissensproduktion ist in der Regel ein relativ kurzer Traktat zu einem spezifischen, aktuell diskutierten Thema. Vor allem zwischen dem 14. und dem 19. Jahrhundert kommt es zu einer vermehrten Produktion solcher Abhandlungen, anhand derer Gelehrte, Intellektuelle und Denker auf gesellschaftliche und intellektuelle Diskurse reagiert haben. Eine systematische Erschließung dieser Texte blieb bislang aus, so dass auf dieser Tagung Traktate aus möglichst unterschiedlichen Disziplinen wie *fiqh*, *taṣawwuf*, Philosophie oder *kalām* vorgestellt wurden. Anhand dieser Traktate wurden Rückschlüsse auf Form, Funktion und Entwicklung der *rasā'il* als ein eigenständiges Genre gezogen. Dabei ist aufgefallen, dass viele Traktate zwar gemeinsame Merkmale teilen, aber recht unterschiedliche Funktionen haben können, die von der jeweiligen Fachdisziplin, den Autoren, aber auch den Adressaten der Traktate abhängig sind.

Zu den Vorträgen: Necmettin Kızılkaya hat in seinem Beitrag über die Gründe zur Entstehung verschiedener Genres und deren Funktion speziell im Rahmen der Rechtsliteratur gesprochen und dann versucht, die *risāla* als Textsorte näher zu definieren. Was macht einen Text zu einer *risāla*? Anhand welcher Kriterien lässt sich diese Textsorte von anderen unterscheiden? Er betonte ausgehend von den klassischen Definitionen von 'Abd al-Qāhir al-Ġurġānī (gest. 816/1413) und Katip Çelebi (gest. 1068/1657), dass eine *risāla* ein kurzer Text zu einem spezifischen Thema sei und eine normative Beurteilung (*hukm*) beinhalte. Häufig würden die Autoren bereits im Titel eines Textes explizit die Bezeichnung *risāla* verwenden, wodurch eine erste Orientierung gewährleistet sei. Auf der anderen Seite gebe es viele Texte, die als *risāla* verfasst wurden, aber im Titel nicht als solche ausgewiesen seien. Eine *risāla* sei demnach eine nicht exakt definierte, nicht formalisierte Literaturform und biete deshalb die Möglichkeit, ein Thema etwas freier und ausgiebiger zu diskutieren als es in anderen Textgattungen wie Kommentare oder Fatwas möglich sei. Dieser Aspekt wurde von mehreren Referenten wie etwa von Samy Ayoub, Tuncay Başoğlu oder Şükrü Özen in ihren Beiträgen betont. Die *risāla*-Literatur bricht also die stark formalisierte Form der *fatāwā* auf und ermöglicht es neue, kontroverse Fragen ausführlicher zu diskutieren.

Evgenia Kermeli ging in ihrem Vortrag auf die Funktion der *risāla*-Literatur ein und betonte, dass ihr wesentlicher Vorteil darin liege, aufgrund ihrer Kürze und freien Form leichtere Verbreitung finden zu können. Während Fatwas ausschließlich als offizielle Dokumente auf eine Anfrage hin entweder an einzelne Personen oder als Gutachten für Gerichte verfasst wurden und deshalb im osmanischen Kontext stark formalisiert waren, bot eine *risāla* die Möglichkeit, in einer leicht zugänglichen Sprache auch über die Fachwelt hinaus islamrechtliche Fragestellungen zu kommunizieren und dadurch die Zirkulation bestimmter Inhalte zu vereinfachen.

Die Traktate beziehen sich häufig auf praktisch relevante Themen und wurden laut Kermeli im Laufe der Zeit kürzer und einfacher in der Sprache. Diese Feststel-

lung machte auch Nir Shafir in seinem Vortrag *Rejecting the Religion of Abraham (millet-i Ibrahim): Vernacular Legalism and Religion in the Seventeenth Century Ottoman Empire*. In seinem Vortrag behandelte er solche Traktate, die direkt an das Volk adressiert waren und das Ziel hatten, sie über die Legitimität bestimmter religiöser Praktiken zu informieren. Diese Traktate nannte er ‚Pamphlete‘. Über solche Pamphlete hätten Autoren versucht, sowohl Einfluss auf gesellschaftliche Diskurse zu nehmen als auch Autorität zu generieren. Während im 17. und 18. Jahrhundert zu einzelnen Themen dutzende Pamphlete von unterschiedlichen Autoren verfasst wurden, seien nur wenige bis heute erhalten geblieben. Dennoch sei davon auszugehen, dass Traktate in diesem Zeitraum für eine intensive Debattekultur gesorgt haben.

Samy Ayoub beschäftigte sich nicht mit den populären Traktaten, sondern mit den juristischen *rasā'il*, die von Rechtsgelehrten produziert wurden, um aktuelle juristische Themen zu diskutieren. Diese juristischen Traktate seien Medien, anhand derer juristische Meinungen neu verhandelt und ausdiskutiert werden konnten. Traktate seien mithin keine Randerscheinungen, sondern ein von vielen anerkannten Juristen genutztes Medium zur autoritativen Diskussion von juristischen Inhalten. Ibn 'Ābidīn (gest. 1251/1836) zitiert in seinem einflussreichen *furū' al-fiqh*-Werk immer wieder solche Traktate und zeigt somit ihre wichtige Rolle und ihren Einfluss auf die Weiterentwicklung der Rechtsschuldoktrin. Die Rolle der *rasā'il* innerhalb der späten hanafitischen Jurisprudenz zeigte Ayoub anhand der Traktate des ägyptischen Gelehrten aš-Šurunbulālī (gest. 1069/1659).

Kadir Gömbeyaz behandelte den intellektuellen und sozialen Kontext der Diskussionen über den jenseitigen Zustand der Eltern des Propheten im Osmanischen Reich ab dem 16. Jahrhundert. Die Frage, ob die Eltern des Propheten in der Hölle bestraft werden oder im Paradies sind, war eines der kontroversesten Streitthemen im osmanischen Kontext, wozu es mehrere Traktate und Gegentraktate gibt.

Am zweiten Tag der Tagung standen Traktate im Fokus, die zu speziellen praktischen Streitthemen verfasst wurden. Der erste Vortrag von Arjan Post im ersten Panel beschäftigte sich mit der hanbalitischen Kritik an sufischen Tanzritualen im 13. und 14. Jahrhundert. Eine Reihe von hanbalitischen Gelehrten wie Ibn Qudāma al-Maqdisī (gest. 620/1223), Ibn Taymiyya (gest. 728/1328), Ibn Qayyim al-Ġawziyya (gest. 751/1350) oder Ibn Raġab (gest. 795/1397) verfassten Traktate, in denen sie die Praxis der Tanzrituale (*samā'*) als etwas Inakzeptables zurückwiesen. Nachdem der Referent die Ansichten dieser Gelehrten und den Kontext kurz vorgestellt hatte, ging er detaillierter auf die Ansichten von Aḥmad al-Wāsiṭī (gest. 711/1311) ein, der sehr eng mit Ibn Taymiyya in Verbindung stand. Post führte aus, dass das Hauptziel der hanbalitischen Kritik darin gelegen habe, den *taṣawwuf*, dem sie eher positiv geneigt waren, von unerlaubten Neuerungen zu befreien und ihn in aus ihrer Perspektive Sunna-kompatibel machen. In diesem Sinne seien auch die Traktate gegen das Tanzritual zu verstehen.

Im zweiten Vortrag von Ahmed Hamdi Furat ging es erneut um das Tanzritual, aber in einem anderen Kontext: Furat behandelte das Traktat „*ar-Raḥṣ wa-l-waqṣ*

li-mustaḥill ar-raḡṣ“ von Ibrahim al-Ḥalabī (gest. 956/1549), der in Aleppo, Damaskus und Kairo studiert hatte und um das Jahr 1500 nach Istanbul kam. Ḥalabī's *furūʿ al-fiqh*-Werk „*Multaqā al-abḥur*“ gehört zu den Standardwerken der osmanischen *fiqh*-Hierarchie, auf der anderen Seite richten sich seine Traktate vor allem gegen einige weitverbreitete Sufi-Rituale in der osmanischen Gesellschaft. In seinem Traktat kritisiert er die Praxis der Tanzrituale sehr scharf und provozierte dadurch Gegentraktate, in denen diese weitverbreitete Praxis vor allem in Sufi-Kreisen verteidigt wird, wobei beide sich auf bestimmte Hadithe berufen, die sie in ihrem Sinne auslegen. Die Herkunft von Ibrahim al-Ḥalabī scheint in hierbei eine entscheidende Rolle gespielt haben, weil diese Diskussionen besonders intensiviert wurden, nachdem vermehrt Gelehrte aus dem syrischen Gebiet nach Istanbul kamen.

Zu diesem Schluss kommt auch Şükrü Özen in seinem Vortrag über ein weiteres Traktat von Ibrahim al-Ḥalabī. Während der in der osmanischen Gesellschaft weitverbreiteten Praxis der *mawlid*-Rituale zu Ehren der Geburt des Propheten Muhammad gibt es eine Stelle im *mawlid*-Gesang, an der alle Anwesenden sich erheben und somit den Propheten symbolisch begrüßen. Diese Praxis ist Gegenstand seines Traktates. Al-Ḥalabī lehnt diese Praxis genauso ab wie zuvor das sufische Tanzritual und stuft sie als unerlaubte Neuerung ein. Das Problem sei gewesen, dass das genannte *mawlid*-Ritual Teil der offiziellen Staatszeremonie war und die Teilnahme der Imame verbindlich war. Während einer solchen Zeremonie verweigerte al-Ḥalabī die Erhebung und drückte so seinen Protest aus. Durch seine Ablehnung des Rituals lehnte al-Ḥalabī zugleich auch eine staatliche Verordnung ab und sah sich dadurch enormen Problemen gegenüber. Diese *risāla* lässt sich deshalb als eine Verteidigungsschrift lesen, in der er seine Ablehnung begründet, um vom Sultan nicht bestraft zu werden. Sie ist also nicht bloß eine theoretische Abhandlung dieses Themas, sondern muss vor dem Hintergrund dieses konkreten Ereignisses gelesen werden. Auch in dieser Frage betont Şükrü Özen, dass solche Themen vermehrt durch den Einfluss der mamlukischen Gelehrten debattiert wurden.

Im zweiten Panel ging es um die islamrechtliche Beurteilung von Genussmitteln wie Tabak, Alkohol und Drogen. Im ersten Vortrag diskutierte Tuncay Başoğlu ausgehend von einem Traktat des osmanischen Gelehrten Mahmud al-Fanārī (gest. 1007/1599) zum Verbot von Haschisch und Opium. Da man Haschisch und Opium früher auch als Arzneimittel verwendete, wurden sie in den früheren *fiqh*-Werken nicht immer als verboten eingestuft, sondern als erlaubt oder verpönt. Nachdem die berauschende und schädigende Wirkung allmählich bekannt wurde und die Drogen als Genussmittel konsumiert wurden, änderte sich das Urteil, so dass die Gelehrten ab dem 12. und 13. Jahrhundert sie vermehrt als verboten einstufte. Sowohl unter den Mamluken als auch bei den Osmanen war das Thema höchst relevant, wovon zahlreiche Fatwas und Traktate Zeugnis ablegen. Trotz der berauschenden und schädigenden Wirkung gab es zur Zeit al-Fanārī's Meinungen, die ein Verbot dieser Stoffe ablehnten. Mit einer klaren Erklärung, dass der Dro-

genkonsum verboten sei, positionierte sich al-Fanārī auf der Seite der offiziellen Doktrin und leitete dies aus den wichtigsten Bezugsquellen der hanafitischen *fiqh*-Tradition ab.

Im zweiten Vortrag von Murat Karacan ging es um den Tabakkonsum und dessen Beurteilung anhand eines Traktates von Abū Saʿīd al-Ḥādimī (gest. 1198/1782). Seit der Einführung des Tabaks gegen Ende 16. Jahrhunderts war das Rauchen Gegenstand kontroverser Debatten. Dutzende Traktate und Gegentraktate sowie Fatwas und Sultanserlasse zeichnen das Bild einer sehr bunten Diskussionslandschaft. Während in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts viele Gelehrte dem Rauchen eher ablehnend gegenüberstanden, setzte sich der Tabakkonsum faktisch fest und war weitverbreitet, so dass er danach von nicht wenigen als erlaubt eingestuft wurde. Fast hundert Jahre später schrieb al-Ḥādimī zwei kurze Traktate zu diesem Thema und sprach sich für ein Verbot aus. Der Grund für ein erneutes Traktat dazu seien Diskussionen, die al-Ḥādimī mit Gelehrten in Damaskus geführt habe und die Feststellung, dass viele Menschen in Damaskus das Rauchen als erlaubt betrachteten. Daraufhin habe er dieses Traktat verfasst.

Im dritten Vortrag ging es um die Diskussionen um alkoholhaltige Getränke im Dagestan des 18. Jahrhunderts. Anhand des Traktates „*Aḥkām an-nabīd*“ von Abū Bakr ʿAymakī ad-Dāgīstānī (gest. 1205/1791) wurden die Diskussionen zwischen dagestanischen Gelehrten dargestellt. Der Grund für die Diskussion sei der weitverbreitete Konsum von Boza, einem leichtalkoholhaltigen Getränk auf Hirsebasis. Die Dagestan-Muslime seien überwiegend schafitisch, aber würden sich beim Boza-Konsum auf die hanafitische Erlaubnis mancher alkoholhaltiger Getränke beziehen, die man unter dem Begriff *nabīd* diskutiert. Neben ʿAymakī, der für ein Verbot plädiert, gab es andere Gelehrte, die Boza als erlaubt einstufen und selbst konsumiert haben.

Im dritten Panel referierte Amr Ryad über das Traktat des ägyptisch-hanafitischen Gelehrten Ibn Nuḡaym (gest. 970/1563) über die rechtliche Stellung der Kirchen in Ägypten. In diesem kurzen Traktat referiert Ibn Nuḡaym überwiegend ältere Meinungen über das Verbot, bereits existierende Kirchen und Synagogen zu zerstören. Zur Zeit der Kreuzfahrerstaaten seien neue Kirchen errichtet worden, deren Status nach der muslimischen Rückeroberung neu diskutiert wurde. Manche Kirchen wurden daraufhin wieder zerstört, andere wiederum nicht. Der Status der Kirchen sei im 16. Jahrhundert weiterhin stark diskutiert worden. In diesem Kontext verfasst Ibn Nuḡaym sein kurzes Traktat, in dem er das Verbot wiederholt, existierende Kirchen zu zerstören, so dass die existierenden Kirchen einen gesicherten Status haben können.

Im letzten Vortrag des Tages referierte Rahile Yılma-Kızılkaya über eine weibliche Autorin des ausgehenden 19. Jahrhunderts – Muallime Kamer – und ihr Werk *Hāce-i Namaz risalesi*. Diese Abhandlung galt als das erste Buch der Gattung der Gebetshandbücher (*namaz hocası*). Im Laufe des 20. Jahrhunderts waren Gebetshandbücher im osmanischen und danach im türkischen Kontext sehr verbreitet. Das Besondere an Muallime Kamers Handbuch ist die Autorin. Nachdem das

Werk offiziell gedruckt wurde, wurde es in vielen Gebieten des Reiches als ein offizielles Handbuch genutzt und war sehr populär. Die Referentin hat über die Gründe für die Popularität dieses Werkes gesprochen und festgehalten, dass es dem Bedarf nach einfacher Orientierung für das Gebet entsprach. Dabei benutzte Kamer nicht wie üblich die stark veraltete Form der religiösen Sprache, sondern sie versuchte, die wesentlichen Inhalte auf eine einfache Sprache herunterzubrechen.

Am letzten Tag gab es im ersten Panel drei Vorträge über Autoren des späten 19. Jahrhunderts, jedoch mit jeweils unterschiedlichen geographischen Kontexten. Im ersten Vortrag ging Pieter Coppens auf die Debatte über das symbolische Bestreichen der Socken während der Gebetswaschung ein. Hinter solchen scheinbar unwichtigen Detailfragen stecken, so Coppens, wichtige rechtstheoretische und ideologische Fragestellungen. Ausgehend vom Kontext der modernen Reformbewegungen rund um das islamische Recht versucht demnach der Gelehrte al-Qāsimī (gest. 1914) anhand dieses Themas die Bedeutung des *īğtihād* hervorheben und die Befolgung von Rechtsschulmeinungen zu kritisieren. Anhand der Rezeptionsgeschichte dieses Werkes zeigt Coppens, dass die frühe modernistisch-salafitische Bewegung mehr Gemeinsamkeiten mit der puritanisch-salafitischen Bewegung habe als bislang in der Forschung angenommen.

Zur gleichen Zeit verfasste im indonesischen Jakarta ein Gelehrter namens Sayyid ‘Uṭmān b. ‘Abdallāh al-‘Alawī (gest. 1914) zwei Traktate über die korrekte Bestimmung der *qibla* (Gebetsrichtung), die den Gegenstand des zweiten Vortrags von Philipp Bruckmayr bildeten. Die Debatten über die korrekte Bestimmung wurden seit dem 18. Jahrhundert kontinuierlich diskutiert und gegen Ende des 19. Jahrhunderts erreichte diese Diskussion einen erneuten Höhepunkt. Al-‘Alawī war einer der produktivsten malaiischen Gelehrten; er hatte jahrelang in Yemen und in der arabischen Welt studiert. Nach seiner Rückkehr äußerte er häufig Kritik gegenüber lokalen religiösen Praktiken und versuchte durch die Diskussion solcher Themen religiöse Autorität gegenüber lokalen Imamen zu beanspruchen. In seinen beiden Traktaten verband er die malaiische und die arabische Gelehrsamkeit. Während er beide Traktate auf Arabisch verfasst hat, fügte er bei seinem zweiten Traktat jeweils eine malaiische Zusammenfassung an den Rändern des Traktates hinzu, was auch auf die gesellschaftliche Bedeutung solcher Traktate hindeutet. Bruckmayr führte ein sehr reichhaltiges Material zu diesem Thema an, welches deutlich macht, dass das Thema der Gebetsrichtung auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weiterhin heiß diskutiert wurde.

Im dritten Vortrag des Panels behandelte Cüneyd Yıldırım das Traktat von Muḥammad Nūr al-‘Arabī (gest. 1305/1888) über die Praxis der Tötung von sogenannten ‚Vampiren‘. Der Vampirglaube sei in Südosteuropa nicht nur ein Volksglaube gewesen, sondern auch von der orthodoxen Kirche vertreten worden. Es sei dem Vampirglauben nach möglich, dass Menschen, die von der Kirche exkommuniziert worden waren, nach dem Tod ihren Frieden nicht finden und deshalb als Vampire wieder zurückkehren. Deshalb habe sich in Südosteuropa in manchen

Gebieten die Praxis der Grabschändung etabliert. Dabei seien Gräber aufgebrochen, die Leiche enthauptet und verbrannt worden sein. Mit dieser und anderen Methoden habe man sich vor den Gefahren durch Vampire geschützt. Al-‘Arabī Traktat „*ar-Risāla aṣ-ṣa‘īdiyya*“ thematisiert dieses Thema und diskutiert, ob diese Praxis islamrechtlich zu legitimieren wäre. Durch Rekurs auf Prinzipien wie ‚Jeder Schadenverursacher muss getötet werden‘ soll al-‘Arabī diese Praxis letztendlich für islamrechtlich zulässig erklärt haben. Yıldırım ging auch auf al-‘Arabī anderes Schrifttum ein und zeigte, dass dieser in seinen auf Arabisch verfassten Kommentarwerken scholastischer vorgehe und Werke Wort für Wort kommentiere, während er in den türkisch verfassten Traktaten einen freieren Stil gewählt habe und überwiegend kontextbezogene Themen behandelte.

Im letzten Panel der Tagung gab es drei Vorträge zu den theoretischen Disziplinen *uṣūl al-fiqh*, *kalām* und Philosophie. Jens Bakker referierte über das Traktat des schiitischen Gelehrten al-Bahbahānī (gest. 1205/1791) über *iğtihād*, der zu den wichtigsten Autoritäten der schiitischen Jurisprudenz im 18. Jahrhundert gehörte. Sein Werk habe die schiitische Jurisprudenz nach ihm maßgeblich beeinflusst. Das Traktat solle vor dem Hintergrund der Debatten gegen die Aḥbārī-Bewegung und als Antwort und Verteidigung der *uṣūl al-fiqh*- und *iğtihād*-Lehre gelesen werden, wie sie von der *uṣūlī*-Richtung verstanden wurden. Als solche hatten sie viele Ähnlichkeiten zur sunnitischen *uṣūl al-fiqh*.

Arnold Yasin Mol beschäftigte sich mit dem Traktat „*Risāla fī bayān ‘adam nisbat aṣ-ṣar‘ ilā Allāh ta‘ālā*“ des osmanischen Gelehrten Kemalpaşazāde (gest. 940/1533). Neben zahlreichen Kommentarwerken zu den Klassikern der *kalām* und *uṣūl al-fiqh*-Disziplinen schrieb er etwa 200 kürzere Traktate zu unterschiedlichen Themen. In den Traktaten zur Dogmatik sei er im Unterschied zu seinen Kommentaren nicht nur im Rahmen der māturīdischen Theologie geblieben, sondern habe auch versucht, eine Synthese zwischen der māturīdischen Lesart und Ibn ‘Arabī Ansätzen herzustellen, wie man es am Beispiel des behandelten Traktats sehen konnte.

Im letzten Vortrag ging Sajjad Rizvi auf die vielschichtigen Diskussionen über Ibn ‘Arabī *waḥdat al-wuḡūd*-Theorie ein, indem er die im Osmanischen Reich, bei den Safawiden und im Mogulreich zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert verfassten Traktate und Gegentraktate analysierte. Dieses Thema sei sowohl im Bereich der Dogmatik, als auch in der Philosophie und im *taṣawwuf* systematisch, aber auch polemisch diskutiert worden. Ausgangspunkt dieser Diskussionen seien einerseits die Gespräche zwischen Nāṣir ad-Dīn aṭ-Ṭūṣī (gest. 672/1274) und al-Qūnawī (gest. 673/1274) über die Natur des Seins und die Attacken von aṭ-Taftāzānī (gest. 792/1390) gegen Ibn ‘Arabī sowie die Antwort von Sayyid Šarīf al-Ġurġānī. Die Traktate seien ein Medium, anhand dessen spezifische Fragestellungen ausdiskutiert werden konnten und somit auch wichtige Zeugnisse für die intellektuelle Entwicklung der theologisch-philosophisch-mystischen Themen.

Tagung „Die Grüne Moschee. Muslim*innen im Spannungsfeld zwischen Schicksal und (Eigen-)Verantwortung“, organisiert von der Interdisziplinären Forschungsstelle Islam und Muslim*innen in Europa (IFIME) der Sigmund Freud Privat-Universität Wien, 20.–21. November 2020, Wien

Medina Velic*

Die Tagung wurde aufgrund der Covid-19-Pandemie im Online-Format abgehalten. Rund 50 Teilnehmer*innen aus unterschiedlichsten Ländern konnten acht Vorträge mitverfolgen und hatten die Möglichkeit, in vier Workshops mitzuwirken. Das Programm fand am 20. November von 18:00 bis 21:00 Uhr und am 21. November von 9:00 bis 18:00 Uhr statt. Durch die Tagung führte Dr.ⁱⁿ Ursula Fatima Kowanda-Yassin, Postdoctoral Researcher an der IFIME.

Den ersten Plenarvortrag hielt die Leiterin der IFIME, Amena Shakir. In ihrem Beitrag *Überlegungen zu Nachhaltigkeit im Islam* stellte sie leitende Prinzipien aus den islamischen Quellen vor, die eine Annäherung an das Thema Umwelt, Nachhaltigkeit und Bewahrung der Schöpfung erlauben. Trotz einer großen Bandbreite an islamischen Quellen sieht sie die Thematisierung ökologischer Aspekte als einen blinden Fleck in der Islam- und Muslim/innenforschung.

Ibrahim Özdemir, Professor der Philosophie an der Istanbul University Uskudar, stellte den Ansatz einer ökologischen Quelleninterpretation vor (*ecological mindset*), der aus Qur'ān und Sunna einerseits, aber auch aus der sufischen Tradition andererseits geschöpft wird. Dabei werden die Quellen als Imperativ für muslimischen Umweltaktivismus betrachtet und somit in die globale Sphäre eines inklusiven, interreligiösen und interkulturellen Klimaaktivismus verortet. Prof. Özdemir betrachtet diesen Zugang als islamisch-obligatorisch, da er direkt aus den islamischen Primärquellen abgeleitet wird, was den interventionistischen Charakter des Vortrags unterstrich. Die vertikale Bindung zu Gott und das Prinzip der menschlichen Verantwortung gegenüber der Schöpfung lassen sich somit auf die horizontale Ebene übersetzen.

Fachruddin Mangunjaya, Professor an der School of Graduate Program Universitas Nasional in Indonesien, stellte das indonesische Projekt der Öko-Moschee („EcoMasjid“) vor. Es handelt sich dabei um eine Initiative, die daran arbeitet, die Moscheen Indonesiens umweltfreundlich umzubauen und einzurichten. Bis dato seien über 280 Moscheen am Programm beteiligt. Neben architektonischen Besonderheiten und ressourcenfreundlichen Installationen (Speicherung des Regenwassers, Filterung und Wiederverwendung des Wassers aus den Gebetswaschungsräumlichkeiten, Herstellung von hauseigenem Biogas, wassersparende Vorrichtungen in den Waschräumlichkeiten) wird hoher Wert auf umweltbewusste Moscheepädagogik in den Gemeinden gelegt. Diese beinhaltet Kurse und Trai-

* Medina Velić, Mag.^a, ist Doktorandin am Institut für Kulturanthropologie der Karl-Franzens Universität in Graz.

nings für Imame und das Moscheepersonal sowie Bildungs- und Sensibilisierungsprogramme für Moscheebesucher/innen.

Einen besonderen Stellenwert in der Vermittlung und Umsetzung der Programme haben die Rechtsgutachten islamischer Gelehrter (*fatāwā*). Diese umfassen den Tier- und Waldschutz, das Verbot der Waldverbrennung, den Schutz bedrohter Tier- und Pflanzenarten und das Verbot der Wasserverschwendung. Die Kommunikation der Rechtsgutachten erfolgt primär durch die Verlesung in den Freitagsansprachen, die Millionen von Moscheebesucher/innen erreichen.

Die hohe Reichweite der „EchoMasjid“-Projekte kann neben urbanen Zentren auch in ruralen Gebieten verzeichnet werden, in denen immer mehr Bewohner/innen umweltfreundliche Eigeninitiativen starten.

Im Vortrag *Tauziehen um die Zukunft – Klimaschutz als Spielball der Giganten* stellte Helga Kromp-Kolb, Klimaforscherin und Leiterin des Zentrums für Globalen Wandel und Nachhaltigkeit der Universität BOKU, die laufenden Gefahren der gegenwärtigen Klimaveränderung vor. Um den Bedrohungsszenarien entgegenzutreten zu können, müssen Rahmenbedingungen geschaffen werden, um wirtschaftliche und soziale Zusammenbrüche zu verhindern. Sie plädiert für ein Umdenken materialistischer und kapitalistischer Haltungen, die weniger auf ökonomischen Mehrwert ausgerichtet sind und betont die Wichtigkeit des sozialen Zusammenhalts. Dieser könne aus religiösen Traditionen geschöpft werden.

Onur Simsek, Vizedekan der Fakultät für Architektur und Design der Fatih Sultan Mehmet Vakıf Universität in Istanbul, referierte im Vortrag *Nachhaltigkeitsaspekte in der Moscheearchitektur* über das Potenzial umweltfreundlicher Architektur im Sakralbau. Dabei fokussierte er auf den Bau von Moscheen, beginnend mit der Prophetenmoschee im Medina des 7. Jahrhunderts. Obwohl die Idee einer grünen Moschee erst seit den 1970er Jahren im muslimischen Kontext einen eigenen Diskurs darstellt, können bestimmte ökologische Elemente aus früheren Bauten beispielhaft als Vorreiter genannt werden. Neben natürlichen Baumaterialien, mit welchen die Prophetenmoschee gebaut wurde, zeichnete sie sich durch Multifunktionalität aus, was ein wesentliches Nachhaltigkeitsmoment darstellt. Der Garten, samt seiner Dattel- und Palmenbäume, ist in späteren Bauten als architektonisches Element weitergeführt worden.

Als weiteres Beispiel wurde die Freitagsmoschee in Isfahan genannt, die mit ihrem verborgenen Garten im Tiefgeschoß nicht nur eine ästhetische Komponente erfüllt, sondern auch mit ihren Windtürmen, die als Durchlüftungselement der Fassade angepasst wurden, über eine natürliche Klimaeinrichtung verfügt. Die Idee der Minarette als Windtürme wird auch in der Gegenwart aufgegriffen. Dies geht mit der Diskussion rund um die Funktionalität und Zweck der Minarette einher.

Doch nicht nur in der sakralen Architektur finden sich umweltfreundliche Elemente. Auch im osmanischen Hausbau ist das islamische Prinzip der Schöpfungsbeachtung implementiert worden. Die Installation der sogenannten Vogelpaläste an den Hausfassaden zeugt davon. Ein besonders einprägsames Beispiel stellt eine

Hausfassade dar, an der unmittelbar unter dem Vogelpalast ein Brunnen für Passant/innen integriert ist.

Die Verwendung natürlicher Materialien wird in der Gegenwart immer mehr aufgegriffen. Die Berücksichtigung von Energiesparsamkeit in Form indirekter Lichtquellen schlägt sich in der architektonischen Übersetzung gegenwärtiger Moscheearchitektur nieder.

Ursula Fatima Kowanda-Yassin, Post Doctoral Researcher von IFIME, stellte das Forschungsprojekt „Die Grüne Moschee“ vor, welches in Kooperation mit dem Islamischen Zentrum in Wien erfolgte. Das einjährige Projekt widmete sich der Fragestellung, wie die Moscheeinfrastruktur sowie die Angebote der Moschee umweltfreundlich gestaltet werden können und welche Vorstellungen sowie konkrete Unternehmungen seitens der Gemeinde notwendig sind, um diese umzusetzen. Das Islamische Zentrum in Wien erschien als Kooperationspartner für das Projekt deshalb geeignet, da die Besucher/innen dieser einzigen architektonisch sichtbaren Moschee in Wien in ihrer Vielfalt am sichtbarsten die muslimische Community in Österreich abbilden. Die Moscheebesucher/innen stammen ursprünglich aus mehr als 20 Ländern, was sich auch in der Heterogenität des Personals der Moschee widerspiegelt. Das Forschungsprojekt umfasste eine quantitative Erhebung mittels Online-Fragebögen, an der ca. 300 Personen teilnahmen. Ergänzend dazu wurden Expert/inneninterviews durchgeführt, sowie Workshops mit Kindern und Jugendlichen, die zu regelmäßigen Moscheebesucher/innen gehören.

Eine konkrete Maßnahme, die auf Basis der Interviews entwickelt wurde, war das Konzipieren von Workshops für Kinder und Jugendliche, die im Sommer 2020 stattfanden. Aus den Workshops ergab sich, dass die meisten Teilnehmer/innen ein großes Interesse am Thema Umweltschutz haben, das sich jedoch nicht immer im privaten Bereich niederschlägt. Als große Themenpakete wurden sowohl von Expert/innen als auch von Moscheebesucher/innen die Mülltrennung und der Energieverbrauch genannt, die umweltfreundlicher adaptiert werden müssten. Die Grünanlagen der Moschee wurden als wichtiger Bestandteil für das Wohlbefinden von den Besucher/innen genannt. Interesse fand auch die Möglichkeit, diese zu gestalten und zu pflegen.

Paolo Raile vom Institut für psychoanalytisch-ethnologische Katastrophenforschung der SFU referierte zu Klimaängsten sowie Strategien, wie Menschen mit der Klimakrise umgehen. Er präsentierte eine Studie, die auf empirischer Auswertung von Facebook-Gruppen basiert. Dabei wurden vier Arten von Gruppen weltweit analysiert, die sich mit dem Klimawandel und dessen (möglichen) Folgen auseinandersetzen. Er konstatierte, dass der Umgang mit der Klimakatastrophe sich in vier Kategorien manifestiert: den Klimawandel-Leugnern, den ‚Preppern‘, den Klimaaktivisten und den Support-Groups. Diese vier Gruppen seien weltweit mit ähnlichen Mustern wiederzufinden und böten unterschiedliche Strategien im Umgang mit Ängsten an.

Tim Winter, Leiter der Islamischen Studien am Cambridge Muslim College (GB), stellte das Projekt der „Green Mosque“ der Zentralmoschee in Cambridge vor.

Zunächst beschrieb er die Besonderheit der Zusammensetzung der Bevölkerung in Cambridge und konstatierte ihre Singularität auf der Britischen Halbinsel, da keine der dort ansässigen ethnischen Gruppen eine Mehrheit darstelle. Muslim/innen sind seit über 100 Jahren ein Teil der Stadt; gegenwärtig leben etwa 6000 Muslim/innen in Cambridge. Prof. Winter sieht die heterogene demographische Komponente als fruchtbaren Boden für die Entstehung der Zentralmoschee an.

Die Implementierung islamischer Elemente in ein traditionell britisches Setting wird im Vortrag als Besonderheit präsentiert. Dabei spielt das Zugehörigkeitsverständnis der Muslim/innen eine große Rolle. Prof. Winter erwähnte, dass das Zugehörigkeitsgefühl zu Großbritannien bei Muslim/innen größer sei als bei der autochthonen Bevölkerung, die sich als säkular und kosmopolitisch sieht. Diese Haltung bei Muslim/innen führt Prof. Winter auf das islamische Prinzip der göttlichen Erde zurück, wonach Muslim/innen die ganze Welt als Moschee betrachten und somit als einen Ort, für den sie die Verantwortung tragen.

Neben weiteren Gebetsräumlichkeiten, die sich im Krankenhaus oder dem Universitätscampus der Stadt befinden, stelle die Zentralmoschee eine spirituelle Oase für die Muslim/innen dar. Die Inneneinrichtung der Moschee, die den Gebetsraum in einen lichtdurchfluteten Wald aus örtlichem Weichholz verwandelt, verstärkt das sufische Verständnis vom Baum als vereinheitlichende Verkörperung von Jenseits und Diesseits. Der Wald und die Bäume als natürliche Übersetzung der vertikalen Beziehung zwischen Mensch und Gott sollen in der Moschee an dieses Verhältnis erinnern. Die Positionierung der Moschee in einem urbanen Kontext soll mit der Geschwindigkeit des Lebens und des Diesseits brechen und einladend für eine spirituelle Reise sein. Abgerundet wird das ökologische Moscheeprojekt mit hauseigenen Photovoltaik-Anlagen, hoch effizienten Wärmepumpen sowie Wasserspeichervorrichtungen, die insgesamt einen geringen CO₂-Fußabdruck hinterlassen.

Nach den Vorträgen wurden Workshops abgehalten, in denen sich die Teilnehmer/innen über verschiedene Aspekte des Themas Ökologie im Islam in der Praxis austauschen konnten. Im ersten Workshop referierten Baraa Abu El-Khair, von NourEnergy e.V., einem Verein, der die Installierung von Photovoltaik-Anlagen unterstützt, und Enis Buzar, Umweltbeauftragter der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich. Es wurden Perspektiven und Möglichkeiten von muslimischen „Green Events“ besprochen, die sich in letzten Jahren in Deutschland, aber auch europaweit etabliert haben. Besonders der Fastenmonat Ramadan wird als Chance und Motivation gesehen, die Moscheegemeinden mit ihren Besucher/innen zu sensibilisieren.

Im zweiten Workshop, gehalten von Isabel Schatzschneider von der Friedrich Alexander Universität Erlangen-Nürnberg und Thomas Weber, Herausgeber von *Biorama*, diskutierten die Teilnehmer/innen über die Qual der Wahl zwischen Halal-Produkten und Bio-Produkten, die immer präsenter unter muslimischen Konsument/innen ist. Die große Bandbreite an Halal-Zertifikaten, die aus der Sicht der Teilnehmer/innen nicht immer als Hilfestellung gesehen wird, wurde

thematisiert, da sich diese Zertifikate aufgrund von religiösen Auslegungskriterien je nach Rechtschule und Rechtstradition stark voneinander unterscheiden. Teilnehmer/innen des Workshops plädierten für mehr Eigeninitiative und Eigenverantwortung hinsichtlich des Fleischkonsums und betonten die Wichtigkeit persönlicher Interventionen bei Schlachthöfen und Biobauern.

Der dritte Workshop, der auf englischsprachige Teilnehmer/innen ausgerichtet war und von Rudy van der Aar („DeenTravellers“, NL) und Mark Bryant (Universität Cardiff sowie Leiter des IFEEES, GB) gehalten wurde, beschäftigte sich mit der Fragestellung, wie junge Menschen motiviert werden können, sich für Umweltthemen einzusetzen. Ein zentraler Diskussionspunkt war die Positionierung von jungen Muslim/innen innerhalb der Mehrheitsgesellschaft und die Verortung des Umweltaktivismus im Leben von Muslim/innen in Europa, die mit anderen Herausforderungen wie Rassismus und Diskriminierung konfrontiert werden.

Im vierten Workshop von Ilhaam El-Qasem, Vorstandsmitglied des deutschen muslimischen Umweltvereins „Hima“ e.V. und Anna Lindorfer von „Fridays for Future Austria“ wurde der Fokus auf den ‚Greta-Effekt‘ und die Potenziale sozialgesellschaftlichen Engagements unter Muslim/innen gesetzt. Es zeigte sich, dass insbesondere die Bewegung „Fridays for Future“ viele Muslim/innen berührt und diese daraufhin aktiv wurden. Es wurde außerdem darüber diskutiert, welche Faktoren für eine Umweltbewegung bedeutsam sind, und wie wichtig die Rolle einer führenden Persönlichkeit als ‚Fackelträgergestalt‘ innerhalb der Bewegung ist. Da die Teilnehmer/innen aus verschiedenen religiösen Kontexten kamen, wurde ein interreligiöser Diskurs zum nachhaltigen Handeln innerhalb religiöser Gemeinden angestoßen.

Workshop *Prophetology in Modern Muslim Thought. Conceptions in the Field of Islamic Theology and Religious Education*, organisiert vom Institut für Islamische Theologie der Universität Osnabrück, 8.12.2020 (online Zoom-Veranstaltung)

Martin Kellner und Jasser Abou Archid*

Welche unterschiedlichen Vorstellungen und Konzeptionen gibt es im modernen muslimischen Denken über die Rolle und den Status des Propheten Muḥammad, die unter dem Begriff ‚Prophetologie‘ zusammengefasst werden können? Für die Erörterung dieser Frage lud das Institut für Islamische Theologie (IIT) in Osnabrück Wissenschaftler aus verschiedenen Gebieten der Islamischen Theologie zu einem Workshop ein, welcher am 8. Dezember 2020 in digitaler Form abgehalten wurde. Hierbei wurde die Thematik unter ideengeschichtlichen, hagiografi-

* Dr. Martin Kellner ist Vertretungsprofessor für Koranexegese am Institut für Islamische Theologie der Universität Osnabrück. Jasser Abou Archid, M.A., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am selben Institut.

schen, religionspädagogischen sowie Koran- und Hadith-exegetischen Aspekten beleuchtet.

Mohammad Gharaibeh vom Berliner Institut für Islamische Theologie (BIIT) behandelte in seinem Vortrag mit dem Titel *Contemporary Discourses on the Prophet's Role. Muḥammad b. 'Alawī al-Mālikī al-Ḥasanī (d. 2004) in Defense of the Prophet in Saudi Arabia* einen zeitgenössischen saudischen Theologen, welcher zu den bekanntesten traditionellen Gelehrten sowie Apologeten des Propheten Muḥammad in der Moderne zählt. Hierbei ging Gharaibeh auf die theologischen Grundpositionen von al-Ḥasanī und sein Verhältnis zum saudischen Staat sowie zur hiesigen wahhabitischen Denkströmung ein. In diesem Zusammenhang thematisierte Gharaibeh einige der apologetischen Schriften von al-Ḥasanī über den Propheten Muḥammad, wo dieser beispielsweise im Hinblick auf religiöse Angelegenheiten als vollkommener und unfehlbarer Mensch (*ma'ṣūm*) dargestellt wird.

Im darauffolgenden Vortrag mit dem Titel *Towards a Muhammadology – Prophecy and the Problem of Situating Islamic Theology in the European Scientific Landscape* ging Ramzi Ghandour vom IIT in Osnabrück auf den Stellenwert der Prophetologie für die islamisch-theologische Forschung ein. Zunächst stellte er dar, wie sich die Islamische Theologie seit der Empfehlung des Wissenschaftsrats 2010 entwickelte und sich im Spannungsfeld verschiedener theologischer und wissenschaftlicher Zugänge zu behaupten sucht: Zum einen bestehen Erwartungen und geistige Bezugspunkte der muslimischen Communities. Zum anderen gibt es ein komplexes Feld, welches durch die verschiedenen wissenschaftlichen Zugänge und Terminologien der christlich-jüdischen Theologien, der (post-)orientalistischen Islamstudien und anderer relevanter human-, sozial- und naturwissenschaftlicher Disziplinen sowie deren epistemologische Referenzrahmen gekennzeichnet ist. In diesem Spannungsfeld könnte – analog zur Christologie – ein Ansatz der Muhammadologie diskutiert werden, in dessen thematischem Rahmen einige für die Islamische Theologie wesentliche rationale, historische und theologische Fragestellungen zu entwickeln wären. Die symbolischen Narrative in der Perzeption des ‚Prophetischen‘ könnten dabei zu einem zentralen Aspekt theologischer Forschung werden.

Im dritten Vortrag dieses Workshops behandelte Ruggero Vimercati Sanseverino vom Zentrum für Islamische Theologie (ZIT) in Tübingen das Thema *Theological Impulses from Hadith Studies for an Experience-oriented Prophetology in Islamic Education*. Wie sein Titel besagt, ging es in diesem Vortrag um Anregungen dazu, wie der Prophet Muḥammad im Islamischen Religionsunterricht ins Gespräch gebracht und seine heutige Lebensbedeutsamkeit für Schüler/innen hervorgehoben werden kann. Sanseverino verwies hierbei auf wichtige Fragen, welche sich aus dieser Thematik ergeben, wie etwa die Bedeutung der universellen Botschaft, welche der Prophet an die Menschheit verkündet hat, für die eigene Lebensgestaltung und Persönlichkeitsentwicklung. In diesem Zusammenhang zeigt Sanseverino

verschiedene didaktische Ansätze im Islamischen Religionsunterricht auf, welche mit derartigen Fragen einhergehen.

Im anschließenden Vortrag mit dem Titel *Modern Legal Discussion about the Capacities of the Prophet Muḥammad and the Normativity of Hadiths and its Impact on the Idea of ‘iṣmat an-nabīy* setzte sich Jasser Abou Archid mit der modernen Rechtsdiskussion um die normative Aussagekraft von Hadithen im Kontext der Rollenvielfalt des Propheten und die Auswirkungen dieser Diskussion auf die Vorstellungen seiner Unfehlbarkeit (‘iṣma) auseinander. Abou Archid verwies hierbei auf einige Ansätze klassischer Autoren zu dieser Thematik, bevor er auf die Ursachen einging, welche dazu geführt haben, dass die Diskussion zu dieser Thematik seit der frühen Phase der Moderne einen fundamentalen Paradigmenwechsel erfahren hat. Anschließend beschrieb Abou Archid die zentralen einschlägigen Positionen, welche nach seiner Feststellung unter modernen muslimischen Akteuren ausgemacht werden können, und zeigte taxonomische Darstellungen der Rollen des Propheten Muḥammad auf, welche von dem syrischen Denker Muḥammad Šahrūr (gest. 2019) sowie dem marokkanischen Politiker und Gelehrten Sa‘d ad-Dīn al-‘Uṭmānī entworfen wurden.

Im fünften Vortrag dieses Workshops ging es um das Thema *The Tafsir of the Verse 4/64: Exegetical Discussions about the Religious Topography of Medina*. Hierbei analysierte Martin Kellner den Einfluss wahhabitischer Interpretationen auf koranexegetische und normative Zugänge zu einer weit verbreiteten religiösen Praxis, nämlich dem religiös motivierten Besuch von Medina, meist im Kontext der Pilgerfahrt. Dazu wurden zunächst Narrative im Tafsir des Koranverses 4/64 dargestellt, in welchem der Besuch des Prophetengrabs im Sinne eines Zugangs zu einer als real existierend geglaubten posthumen prophetischen Präsenz skizziert wird. Die diesbezüglichen Überlieferungen fanden sowohl in der Exegese- als auch in der *fiqh*-Literatur weite Verbreitung. Es wurde verdeutlicht, wie die Ablehnung dieser Narrative durch Ibn Taymiyya in der wahhabitischen Literatur – wie dem Tafsir von as-Sa‘dī – wieder aufkommt und sich in den letzten Jahren über online-Foren und Fatwa-Blogs verbreitet hat. Anhand von Textanalysen können dabei bestimmte Bruchlinien einer aktuellen religionsideologischen Tektonik (im Sinne einer ‚Anatomie der Salafiyya‘) herausgearbeitet werden. Die im Tafsir dieses Verses aufgeworfenen Fragestellungen sind dabei in Hinblick auf normative, eschatologische sowie auch religionstopographische Aspekte relevant.

Den letzten Vortrag hielt Luca Patrizi von der Universität Exeter zum Thema *‘Before the King’: The Prophet Muḥammad as Universal Mediator and its Royal Attribute of Intercession (maqām maḥmūd, liwā’ al-ḥamd, ḥawḍ al-kawthar) in Islamic Literature*. Er systematisierte dabei bestimmte eschatologische Konzepte, die in der religiösen Literatur weite Verbreitung gefunden haben. Dabei stellte er die Begriffe *tawassul*, *wāsiṭa*, *ḡāh* und *maqām* in den Fokus seiner Betrachtungen und analysierte davon ausgehend die literarischen Repräsentationen von Konzepten des Prophetischen in der islamischen Geistesgeschichte.

Insgesamt lässt sich den Vorträgen und Diskussionen in diesem Workshop entnehmen, wie vielfältig die Thematik der Prophetologie im modernen muslimischen Denken behandelt werden kann. Insofern war dieser Workshop eine wichtige Anregung für weitere wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit dieser Thematik, welche zum Teil als Forschungsdesiderate anzusehen sind.

Fachtag für Lehrer/innen des Islamischen Religionsunterrichts mit dem Titel „Normativer Gehalt der islamischen Tradition – Verbindlichkeiten zwischen religiöser Norm und Selbstbestimmung“, organisiert von der Akademie für Islam in Wissenschaft und Gesellschaft (AIWG) (u.a.), 15. Januar 2021 (online Zoom-Veranstaltung)

Sara Rahman*

Die AIWG-Longterm-Forschungsgruppe¹ forscht seit 2018 zur *Normativität des Korans im Zeichen gesellschaftlichen Wandels* unter der Leitung von Prof. Dr. Mohammed Nekroumi (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg) sowie Prof. Dr. Mouez Khalfaoui und Prof. Dr. Fahimah Ulfat (beide Eberhard Karls Universität Tübingen).

Im Rahmen dieses sich über insgesamt 4 Jahre erstreckenden Projekts fand am 15. Januar 2021 eine Fortbildung u. a. für muslimische Religionslehrer/innen statt, bei welcher der normative Gehalt der muslimischen Tradition im Spannungsfeld von religiöser Norm und der Selbstbestimmung des Menschen in den Fokus gestellt werden sollte. Knapp 30 Besucher/innen aus dem gesamten Bundesgebiet nahmen online teil an der Veranstaltung, die von Prof. Fahimah Ulfat und Prof. Mouez Khalfaoui begleitet wurde. Neben Religionslehrer/innen aus unterschiedlichen Schulen waren auch Lehrende und Forschende von diversen Universitäten vertreten. Begleitet wurde der Fachtag außerdem von Frau Dr. Rida Inam, Koordinatorin für Wissenschaftsformate und Veranstaltungen bei der AIWG. Ziel war es, den Pädagog/innen sowohl aus theologischer als auch aus religionspädagogischer Perspektive mögliche Zugänge zu den sogenannten Normenversen (*ʿāyāt al-aḥkām*) des Koran zu skizzieren, also zu jenen Versen, denen traditionell ein normativer Gehalt nachgesagt wird. Diese Verse bilden in der islamischen Auslegungsgeschichte das Kernkorpus für die Ableitung normativer Aussagen, die bis heute Glaubensinhalte, Glaubenspraxen sowie Einstellungen von Muslim/innen prägen. Der Bedarf für solch eine eigens auf Pädagog/innen zugeschnittene Veranstaltung ergibt sich aus der Tatsache, dass insbesondere jene Normenverse, die

* Sara Rahman ist Mitglied der AIWG-Longterm-Forschungsgruppe „Normativität des Korans im Zeichen gesellschaftlichen Wandels“.

1 Gefördert wird die Forschungsgruppe von der „Akademie für Islam in Wissenschaft und Gesellschaft“ (AIWG), einer universitären Plattform für Forschung und Transfer in islamisch-theologischen Fach- und Gesellschaftsfragen. Die AIWG wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und der „Stiftung Mercator“ gefördert.

Geschlechterdifferenz, Legitimation von Gewalt oder den Umgang mit Andersgläubigen thematisieren, muslimische Religionslehrkräfte vor besondere Herausforderungen im Unterricht stellen.

Im ersten Teil der Veranstaltung legte Dr. Farid Suleiman drei unterschiedliche textwissenschaftliche Modelle zur koranischen Normativität dar, die er am Beispiel geschlechtsbasierter Ungleichbehandlungen im Erbrecht erläuterte. Jene drei Konzeptionen stecken das Spannungsfeld der Normenlehre zwischen universaler Geltung und zeitlicher Gebundenheit in idealtypischer Weise ab. Gemäß der ersten Konzeption sollen die Normen nicht an die Lebensverhältnisse der Gesellschaften angepasst werden, sondern im Gegenteil die Lebensverhältnisse an die Normen. Demnach präsupponiert der Koran eine bestimmte Gesellschaftsordnung, die durch die Normenverse erzeugt und bewahrt werden soll. Bei der zweiten Konzeption gelten die offenbarten Normenverse als Initiationspunkt hin zu einer idealen Gesellschaftsordnung. Es bedarf daher weiterer Anstrengungen, um die in den Normenversen bereits angelegte Entwicklungsrichtung zu forcieren und dadurch die von Gott gewollte ideale Gesellschaftsordnung zu verwirklichen. Die dritte Konzeption geht von der Annahme aus, dass der Koran eine große Vielfalt verschiedener Gesellschaftsordnungen zulässt und nicht nur eine bestimmte als Ideal anstrebt. Der Koran gibt demnach nur einen allgemeinen Rahmen, der nicht jede Gesellschaftsordnung umfasst, aber zumindest potenziell viele umfassen kann. Im Rahmen des Kurzvortrags wurden auch grundlegende Begriffe wie *iğtihād* oder *fatwā* kurz erläutert.

Im Anschluss skizzierte Dr. Abdelaali El Maghraoui einige rechtswissenschaftliche Überlegungen. Er betonte zu Beginn seines Kurzvortrags, dass es hinsichtlich der Charakterisierung von Versen als Normenverse keine Einigkeit in der islamischen Tradition gebe. Bereits für die islamische Frühzeit ließe sich ein Interpretations- und Normativitätspluralismus nachweisen, wie El Maghraoui anhand von Beispielen anschaulich zeigen konnte. Die Meinungsvielfalt zeige sich des Weiteren darin, dass auch bei jenen Versen, die mehrheitlich als normativ angesehen werden, wiederum oftmals ein Dissens über den spezifischen normativen Gehalt bestehe, respektive darüber, wie sich das Normative darin konkret umsetzen lasse. Darüber hinaus erläuterte El Maghraoui grundlegende rechtswissenschaftliche Begriffe wie *iğmāʿ*, *qaṭʿ ad-dalāla* und *zannī ad-dalāla* hinsichtlich ihrer Bedeutung für die traditionelle Normenlehre. Schließlich illustrierte er exemplarisch anhand des Erbschaftsverses, dass auch die Auslegung von scheinbar als eindeutig zu verstehenden Normenversen innerhalb der traditionellen Gelehrsamkeit eine gewisse Flexibilität offenbare, welche veränderte Lebenskontexte und individuelle Umstände mitberücksichtige.

Im zweiten, praktischen Teil der Fortbildung luden die beiden Pädagogen Ryan Hennawi und Sara Rahman die Teilnehmenden zu interaktiver Mitarbeit ein. Sara Rahman präsentierte eingangs einen im Rahmen des AIWG-Projekts entwickelten Leitfaden, der Anregungen enthält, wie Lernende im Umgang mit Normenversen angemessen pädagogisch begleitet werden können. Dabei stellen diese Anregun-

gen didaktische Perspektiven der vorausgegangenen theoretischen Überlegungen für das Praxisfeld des Islamischen Religionsunterrichts dar. In Kleingruppen wurde anhand des präsentierten Leitfadens über jene Herausforderungen diskutiert, die sich aus dem Spannungsfeld zwischen religiöser Normierung und Selbstbestimmung für den Religionsunterricht ergeben. Der Workshop thematisierte wiederum am Beispiel des geschlechterdifferenzierenden Erbrechtsverses Chancen, wie Schüler/innen vor dem Hintergrund der zu entwickelnden Mündigkeit als übergeordnetes Bildungsziel des Religionsunterrichts gerade anhand von Normenversen einen kritisch reflektierten und differenzierten Umgang mit gesellschaftlich brisanten Themen erlernen können. Dabei wurden Erfahrungen aus der Unterrichtspraxis ausgetauscht und mögliche Handlungsoptionen in Konfliktsituationen thematisiert.

Auch wenn der Zeitrahmen der Veranstaltung eng gesteckt war, bot sich den Teilnehmenden eine hervorragende Gelegenheit, über komplexe, diskursiv verhandelte Themenfelder der Normenlehre ins Gespräch zu kommen. Diese wurde auch ausgiebig genutzt, und so zeugen die rege Beteiligung an den Diskussionen sowie die zahlreichen Rückfragen einerseits vom Erfolg der Fortbildung, andererseits verweisen sie auf einen Bedarf innerhalb der Lehrer/innenschaft, sich über theologische und religionspädagogische Fragestellungen im Horizont der Normativität des Korans auszutauschen.

Nachtrag zur abgedruckten Erklärung der Fachvertreter/innen der Islamisch-Theologischen Studien an europäischen Universitäten zur aktuellen Lage ihrer Fächer, Institute und Zentren

In der Oktoberausgabe der Hikma aus dem Jahr 2019 wurde ein Kompromisspapier der Fachvertreter/innen der Islamisch-Theologischen Studien an europäischen Universitäten zur aktuellen Lage ihrer Fächer, Institute und Zentren abgedruckt,¹ welches auf Grundlage einer gemeinsamen Fachtagung² in Wien am 27. und 28. Januar 2019 erstellt wurde. Dieser Beitrag ist von Bülent Ucar, dem Direktor des Instituts für Islamische Theologie der Universität Osnabrück, eingeleitet worden. Auf Wunsch von Herrn Ucar erscheint in dieser Ausgabe der Hikma eine geringfügige Änderung und Ergänzung eines Abschnitts, welcher in der Einleitung zum abgedruckten Kompromisspapier enthalten ist:³

1 Siehe Hikma 10 (2019) 2, S. 199–204.

2 Der Titel dieser Fachtagung lautete „Die Zukunft der islamischen Theologie und Religionspädagogik in Europa im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft“.

3 Der betroffene Abschnitt befindet sich auf der Seite 200f. in der Oktoberausgabe 2019 und lautet in seiner ursprünglichen Fassung: „Am Rande des Abendessens hatten Herr Aslan und ich die Idee, eine „Wiener Erklärung“ zu den genannten Problemen zu formulieren, welche am besten von den Kollegen aller Standorte unterzeichnet werden sollte.“

Am Rande des Abendessens berichtete mir Herr Aslan davon, eine „Wiener Erklärung“ zu den genannten Problemen zu formulieren, welche am besten von den Kollegen aller Standorte unterzeichnet werden sollte. Diese Idee unterstütze ich nachträglich. Allerdings wurde sie bereits durch Herrn Abdullah Takım in seinem Einladungsschreiben vorformuliert, wo die Standorte nach Stellungnahmen gebeten wurden. In diesem Kontext ist dem Kollegen Takım herzlich für diese Initiative zu danken.